

Gabriele del Fabro

**Der höchste Berg Österreichs  
steht in Georgien**

Reiseerzählungen

© 2025 Gabriele del Fabro

Grafikdesign: Annette Sonnewend

Illustration: Silke Mellin, Gabriele del Fabro

Lektorat / Korrektorat: Silvia Walzl

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:

**Buchschmiede von Dataform Media GmbH**

Julius-Raab-Straße 8

2203 Grobebersdorf

Österreich

[www.buchschmiede.at](http://www.buchschmiede.at) – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

[info@buchschmiede.at](mailto:info@buchschmiede.at)

ISBN:

Softcover: 978-3-99181-871-7

Hardcover: 978-3-99181-643-0

E-Book: 978-3-99181-870-0

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der:s Autor:in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Liebe Leserin, lieber Leser.*

*„Dieses Buch ist eine Schnecke“, kommentierte eine Schreibfreundin. Die Reise nach Georgien fand bereits im Jahr 2013 statt. Inzwischen hat sich wohl einiges verändert. Schreiben und Überarbeiten brauchten jedoch Zeit.*

*Die Erlebnisse, Eindrücke und Begegnungen haben mich tief beeindruckt und diese möchte ich mit Ihnen teilen. Kommen Sie mit in ein wunderschönes Land mit herzlichen Menschen.*



# Inhalt

5	Reiseplanung
11	You want brrreak carrr, you go!
17	Eine moderne Stadt
21	Hochzeiten am Fließband
25	Im Palast
29	Schaschlik und Kartoffeli
35	Ein Konzert
37	Tausend Türme
43	Der höchste Berg Österreichs steht in Georgien
53	Mikvarhar
59	Wo ist das Hotel?
65	Hochhäuser im Fels
71	I go Borjomi
75	Wie der Wein von der Kirche ins Wirtshaus kam
81	Wein herstellen durch Nichtstun
85	Rinderslalom
92	Ein bisschen Statistik
95	Glossar
98	Die Schenkungsurkunde
100	Die Autorin



## Reiseplanung

„Ich habe für unsere Reiseplanung etwas mitgebracht. Zur Einstimmung.“ Karin wedelt mit einer Flasche Rotwein vor meinen Augen. „Der ist aus Georgien.“

„Großartig. Ich habe eine Georgienkarte gebastelt.“

Spontan habe ich aus dem Reiseführer Teilabschnitte der Karten kopiert, auf A4 vergrößert und mit Tixo zusammengeklebt. Mit dem Nachteil, dass die Übergänge nicht immer hundertprozentig zusammenpassen und Kartenteile abstecken. Der unschlagbare Vorteil der Karte sind die Kilometerangaben zwischen den Städten. Die sind essentiell für unsere Reiseplanung. Nun bedeckt das Stückwerk den großen Tisch fast zur Gänze. Auf einer Ecke liegen Post-it-Blöcke und Fähnchen in bunten Farben zum Markieren unserer Reiseziele.

Heute wollen wir unsere Wunschziele abstimmen, herausfinden, was in zwei Wochen machbar ist, um als nächsten Schritt Flug und Mietauto zu buchen. Wir haben bisher keine Vorstellung, wie groß das Land ist. „Meinst du, schaffen wir es an einem Tag von Tbilissi nach Kachetien?“, fragt mich Karin. „Das sollte sich ausgehen. In den Westen fahren wir in Etappen. Wir wollen ja ohnehin einiges besichtigen.“

„Lass uns zuerst die Flasche öffnen. Ich habe Durst“, insistiert Karin, noch bevor wir uns zum Tisch setzen. „Auf eine gute Reise“, prosten wir uns zu. Der Wein schmiegt sich nicht an den Gaumen, schmeichelt sich nicht ein, ist so ganz anders als wir es von unseren österreichischen Rotweinen gewohnt sind. Die Farbe ist intensiv dunkelrot, der Geruch unbekannt, wie das Land, das wir bereisen wollen. Der Wein verspricht ein Abenteuer, so wie wir uns das wünschen.

Beide haben wir bereits eifrig in Reiseführern gelesen und jede von uns hat Orte und Plätze von Interesse notiert. Wir suchen die „Müssen-wir-unbedingt-sehen“-Orte auf der Karte und damit wir uns nicht zum hundertsten Mal fragen, „wo war nochmal Gori, Wardzia oder Signaghi?“, kleben wir gelbe Fähnchen oder Pfeile dazu. Langsam prägen sich uns die fremden Namen ein, werden vertraut. Eine mögliche Reiseroute für die zwei Wochen im September kristallisiert sich heraus. Zuerst auf der georgischen Heerstraße bis zur russischen Grenze in den Norden, dann nach Swanetien in den Westen und zuletzt nach Kachetien in den Osten. Da kommen wir gerade zum richtigen Zeitpunkt zum Feiern, Trinken und Entspannen, denn Mitte September beginnen die Weinfeste.

„Du, ich hab in Tbilissi ein Bed & Breakfast im Zentrum gefunden, das sehr schön aussieht. Das können wir im Internet buchen“, sagt Karin. „Ehrlich, das ist möglich? Ohne eine Anzahlung zu leisten? In georgischer Währung?“ Ich bin überrascht, denn ich habe mich schon



darauf eingestellt, dass wir erst vor Ort die Unterkunft suchen. Auf diese Weise wären wir auch unabhängiger, müssten uns nicht an einen Terminplan halten, sondern könnten je nach Lust, Laune und Umständen bleiben oder weiterfahren. Umso besser, wenn eine Internetbuchung möglich ist. „Ja, das ist gut. Bitte buch das gleich.“ Für die anderen Orte notieren wir auf rosa Post-its Hotels mit Telefonnummern, die wir im Reiseführer gefunden haben.

Nun gilt es die Machbarkeit zu ergründen. Wir zählen die Kilometer, überschlagen die Fahrzeit im Kopf, schreiben und kleben beides auf blauen Fähnchen auf die Strecke. „Selbst wenn es gut ausgebaute Straßen sind, schaffen wir höchstens eine Reisegeschwindigkeit von fünfzig oder sechzig Stundenkilometern“, überlege ich laut. „Wir wollen ja von der Landschaft etwas sehen und nicht rasen.“ Wir sind uns einig, dass wir ein „normales“ Auto mieten, kein Allrad-Fahrzeug, auch wenn der Reiseführer das für einige Strecken empfiehlt. Schließlich haben wir nicht vor, off-road durch das Gelände zu fahren. Ein Freund, der sehr viel in Georgien arbeitet, hat mir ein Angebot vermittelt. „Der Freundschaftspreis für ein kleines Auto ist neunzig Euro pro Tag!“ „Dann müssen wir eben von Brot, Wasser und Wein leben. Auf den Wein verzichte ich auf keinen Fall“, stellt Karin fest.

So hat sich bereits eine Arbeitsteilung für unsere gemeinsame Reise ergeben. Ich kümmere mich um das Auto, bin die Fahrerin, Karin wird navigieren und die Hotelauswahl treffen.

Mehrmals verwerfen wir die Planung der Tagesstrecken, ebenso wie die Übernachtungen, weil all unsere Wünsche in zwei Wochen nicht umsetzbar sind. Raum für Unvorhergesehenes, Unerwartetes und Überraschendes muss bleiben.

„Wir werden dort hoffnungslos verloren sein, weil wir die Wurzelschrift auf den Straßenschildern nicht lesen können.“ Diese Erkenntnis Karins fordert einen kräftigen Schluck Rotwein und dann verkündet sie entschlossen: „Ich nehme ein Navi mit.“ „Ich glaube, wir werden unseren Weg auch mit der Straßenkarte auf Papier finden“, bin ich zuversichtlich. Ich hänge noch an den alten Papierkarten „Wenn du meinst ... das Navi kann jedenfalls nicht schaden.“

Das Kapitel über Swanetien schauen wir uns genauer an. „Bis Mestia wird die Straße noch relativ in Ordnung sein“, bin ich überzeugt. „Der Reiseführer empfiehlt, dass wir von Mestia bis Ushguli ein Taxi nehmen. Müssen. Es sind zwar nur 49 Kilometer, doch für die braucht man drei Stunden!“, liest Karin ungläubig vor und zeigt auf ein kleines Bildchen im Reiseführer. Das verrät, warum: Ein Geröllhaufen ist abgebildet. Die Straße ist ein Weg über Stock und Stein, wohl eher für Ziegen, Ochsen und Pferde geeignet als für Autos. „Wir nehmen das Taxi. Da möchte ich auf keinen Fall mit dem Auto fahren, auch nicht mit Allrad“, stelle ich klar.

„Da fällt mir wieder ein – mein ehemaliger Chef, der viel in Georgien unterwegs war, wollte uns für Swanetien eine Eskorte organisieren. Er hat gemeint, dort sei es noch immer gefährlich. „Es könnte Kämpfe zwischen den Clans

geben und ihr seid Frauen“, erzähle ich Karin. „Die Eskorte habe ich abgewehrt. Ich meine, wir sind Frauen, aber furchtlos. Uns wird nichts passieren, das ist einfach übertrieben“, bin ich überzeugt.

„Na, das wird ein Abenteuer,“ meint Karin. „Darauf stoßen wir an.“



## You want brrreak carrr, you go!

Schon mehrmals habe ich aus dem bodenlangen Fenster unseres Hotelzimmers in Stepanzminda (სტეფანწმინდა) auf die Berge gegenüber geblinzelt. Alles noch im Nebel. Genauso wie am Vorabend, als wir nach mehrstündiger Fahrt von Tbilissi auf der georgischen Heerstraße hier eingetroffen sind. Wir haben eine lange Schlange von LKWs mit russischen, afghanischen und türkischen Kennzeichen überholt, die vor dem Grenzübergang gewartet haben. Um sieben Uhr schlüpfte ich in den Bademantel und beziehe, mit Fernglas und Kamera bewaffnet, auf dem Balkon Stellung.

Die frische Morgenluft fühlt sich weich an, nichts ist zu hören. Es ist kühl. Kein Wunder, sind wir doch auf ca. 1750 m Seehöhe und umgeben von – noch unsichtbaren – Gletschern im Norden Georgiens. Die Nebelschwaden ziehen hin und her. Es ist nicht sicher, ob sich der Nebelschleier endgültig hebt. Manchmal ist vom gegenüberliegenden Ort auf dem Berghang etwas mehr zu sehen, dann wieder verschwindet alles hinter einer Nebelwand. Der Blick nach Osten und Westen in die Täler ist vielversprechend. Die Morgenröte zieht auf, die Wolken färben sich von einem tiefen dunklen Blau zu Hellblau, Rot und Rosa.

Eine Stunde später sind erstmals die Umrisse der griechisch-orthodoxen Dreifaltigkeitskirche Gergeti (გერგეთის სამება) zu sehen. Aufgeregt wecke ich Karin, damit sie nichts verpasst. Das Nachtblau weicht, ein paar Sonnenstrahlen kommen durch. Es ist eine aufregende Stunde des Beobachtens. Die Kirche verschwindet wieder im Nebel, stattdessen glänzt ganz oben ein Stück schneebedeckter Vulkangipfel zwischen den Wolken in der Morgensonne. Der Gletscher Kazbek (ყაზბეგი) liegt auf über fünftausend Meter. Der Sage nach wurde hier Prometheus zur Strafe angeschmiedet, weil er den Menschen das Feuer gebracht hatte. Im westlichen Tal wird es immer heller. Ein Ort, flache Häuser mit Blechdach schmiegen sich an die Hänge.

Unter unserem Hotel stehen Birken. Die roten Früchte der Vogelbeerbäume leuchten in der Sonne. Ein Mann isst die Früchte roh von einem Zweig. Auf der Wiese liegen mannsgroße Amphoren herum. Tatsächlich werden diese Keramikgefäße im Boden eingegraben und der Wein wird darin vergoren. Hier sind sie Dekoration.

Nun fahren schon die ersten Busse auf den Berg. Karin schlägt vor, dass wir ein Taxi für die Fahrt zur Kirche nehmen, wie es im Reiseführer empfohlen ist. Ich bin dafür, dass wir es mit unserem blitzblauen Mietauto probieren. Selbstbewusst fahren wir an den Chauffeuren der Minibusse vorbei, die uns ihre Dienste anbieten. Wenn wir langsam fahren, wird es schon klappen.

Als wir im Dorf falsch abzweigen, räumt Karin kniehohhe Steinbrocken aus dem Weg, um das Umdrehen zu ermöglichen. Nach zwei Kurven und vor einem Steil-

stück mit tiefen Geröllrinnen schauen wir uns zweifelnd an. Karin fragt einen Mann, der uns entgegenkommt, ob wir mit diesem Auto weiterfahren könnten. „This no four-wheel. No possible. You want brrreak carrr, you go!“ „Oh. Can you drive us to the church?“ „Yes“, antwortet er mit einem breiten Grinsen. Augenblicklich lassen wir das Mietauto stehen, das er gekonnt auf der Seite parkt.

Wir steigen um in einen verstaubten geländegängigen Jeep. Der Fahrer steigt heftig aufs Gas. Es schleudert uns bereits auf den ersten Metern herum. „Sloooowly“, bitten wir ihn inständig. Das scheint er entweder nicht zu verstehen oder er will uns zeigen, was er und sein Auto können. Er rast weiter über Schlaglöcher, die halbmeter-tief sind, über Wurzeln, Stock und Stein. Gott sei Dank haben wir das Auto stehen gelassen. In einem Moment, in dem es nicht so schaukelt, fragt der Fahrer uns, woher wir kommen. „Österreich.“ Das nimmt er wohlwollend auf und bestätigt „good countrrrry“. Wir stellen uns gegenseitig vor. Unser Fahrer heißt Zezwa. Schließlich wollen wir wissen, mit wem wir untergehen. Karin entdeckt eine kurze Kette mit einem zarten Kreuz, die über dem Rückspiegel hängt. Mit leicht ironischem Ton bemerkt sie: „Wenn was schief geht, kommen wir so nah vor der Wallfahrtskirche und dem lieben Gott sicher direkt in den Himmel.“ Sie ist von Zezwas Fahrkünsten so beeindruckt, dass sie ihm vorsichtig auf die Schulter klopft und mit bewunderndem Lächeln sagt: „Schumacher, Zezwa Schumacher.“ Zezwa versteht sofort und das Grinsen auf

seinem Gesicht reicht von einem Ohr zum anderen ob der Anerkennung.

Nach einer halben Stunde sind wir da, auf über zweitausend Metern. Zu Fuß wäre das ein Aufstieg von rund drei Stunden gewesen. Nun steht die Klosterkirche Gergeti vor uns auf einer grünen Wiese. Sie wirkt klein, aber stolz, vor der mächtigen grauen Felswand. Einige Autos parken in angemessenem Abstand. Viele Gläubige und Touristen sind hier und besuchen die Kuppelkirche mit dem Glockenturm aus braunem, behauenen Stein aus dem 14. Jahrhundert. Während der Sowjetzeit waren Gottesdienste verboten, nun ist die Kirche wieder ein aktives Zentrum und ein Ziel für Pilger, Touristen und Wanderer. Die Außenwände und die Kuppel zieren Ornamente. Weinranken, Figuren und verschlungene Schmuckbänder ohne Anfang und ohne Ende.

Das Innere der Kirche dürfen Frauen nur mit Kopftuch und Schürze, die die Hosenbeine verbirgt, betreten. Mönche in schwarzen Gewändern huschen zwischen den Gläubigen herum. Beim Heiligen Georg hängen bereits viele Ketten mit Kreuzen, Ringen und anderem Schmuck. Das Beten muss hier helfen, sind wir überzeugt und spenden ebenfalls Kerzen.

Eine kleine Schafherde weidet am Hang unter der Kirche. Roter Mohn, blaue Glockenblumen und gelber Sonnenhut blühen auf der Wiese. Gegenüber sehen wir unser Hotel in Stepanzminda, dem letzten Ort vor der nur etwa zehn Kilometer entfernten russischen Grenze.



Zezwa bringt uns wieder gut zurück ins Tal. Wir verabschieden uns herzlich und mit viel Gehupe von ihm. Er hat ein sehr breites Lachen unter seiner verspiegelten Sonnenbrille. Kein Wunder, der Vergleich mit Schumacher hat ihm gefallen und der Verdienst in den letzten drei Stunden wohl auch.



## Eine moderne Stadt

Von der Straße sehen wir ein Felsplateau mit dunklen Löchern und einer kleinen, weißen Kirche auf dem höchsten Punkt. Hinter dem Kartenbüro wandern wir einen schattigen Weg den Fluss Kura entlang zur dreitausend Jahre alten Festungs- und Höhlenstadt Uplisziche (უფლისციხე). Es war ein wichtiges, strategisches Handelszentrum an der Seidenstraße und ist heute Weltkulturerbe. Nach etwa fünfhundert Metern führen Metallstiegen im Zick-Zack auf das Felsplateau. Karin treibt die Neugier voran. Ein Teil der Strecke ist durch Kletterei über die steilen Felsen zu bewältigen. Ein Mann, vielleicht ein Arbeiter, sieht bei einer Zigarettenpause meine Plagerei und eilt mir zu Hilfe, stützt, zieht und schiebt mich die Felsen hoch.

Geschafft! Rasten und den Erfolg genießen. Es ist Mittag und trotz Herbst sommerlich heiß. Am strahlend blauen Himmel ziehen wenige Wolken träge vorüber. Eidechsen flitzen über den heißen Stein. Ein leichter Wind verschafft Kühlung und bringt den würzigen Duft von Kräutern. Der Mann bleibt in meiner Nähe, wohl um erneut zu helfen, falls notwendig.

Für die Königin Tamar wurde ein großer Saal mit Säulen in den Stein gehauen. Ihre Halle ist das größte Gebäude der Anlage. In der Felsendecke des Sandsteins sehen wir Ornamente und Rosetten sowie Spuren von Bema-

lung. Durch unregelmäßige Bögen in den Seitenwänden gelangt man zu Schlafräumen und Vorratskammern. Ein Labyrinth aus Wegen und Stufen führt durch die Felsenstadt, vorbei an einem Amphitheater, an Wohn- und Lagerhäusern, die oft sehr tief in den weichen Sandstein geschlagen wurden. Karin kommt mir grinsend entgegen. „Ich hab schon den Weinkeller entdeckt.“ „Waren da noch die Weinflaschen gestapelt?“ „Nein, leider. Nur ein Schild, auf dem ‚Weinkeller‘ stand. Schau, das hier war eine Apotheke“, liest Karin von einem Schild an der Wand ab. „Eigentlich ganz schön groß.“ „Naja, die Krüge und Töpfe voll mit Wurzeln, Kräutern und Tinkturen brauchten Platz. Mehr als die Pillen heutzutage.“

Wir stellen uns das Leben hier vor, mit der Feuerstelle in der Mitte des Wohnzimmers, wo sich die Familie aufhielt. In den Nischen die Kleidung, Gebrauchsgegenstände und Vorräte. Wenig Stauraum für ein karges Leben. An den Rändern des Wohnraums führen Abflussrinnen und Wasserkanäle entlang. „So eine moderne Stadt. Aber wo sind sie auf die Toilette gegangen?“ „Vielleicht runter zum Fluss“, schlägt Karin vor.

Wir empfinden es in den Höhlenräumen als angenehm kühl, wenn auch manchmal etwas dunstig. „Was meinst du, wie waren die Winter hier in dieser Höhlenstadt?“, fragt Karin. „Sicher sehr kalt.“ Mich schaudert bei dem Gedanken. „Andererseits waren die Leute damals nicht so verwöhnt wie wir heutzutage.“

Wir stolpern über Löcher im Felsboden, die wie Schlüssellocher aussehen. Ob das heidnische Andachtsstellen für